

Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 65 • Januar 2004



2004

Das Jahr der Schützen



Zum Titelbild:

In diesem Jahr feiert die St. Sebastians-Schützen-Bruderschaft Marienloh e.V. 1904 ihr 100 jähriges Bestehen. Schon jetzt ist die Freude nicht nur unter den Schützen sondern auch unter allen Bürgerinnen und Bürgern des Ortsteile Marienloh, dieses große Fest zu feiern, spürbar. Die vielen notwendigen Vorbereitungen und Planungen sowie einige Umbauten in und neben der Halle, um diesem Schützenjahr einen würdigen Rahmen zu verleihen, sind voll angelaufen. Die Festschrift, die einen lockeren Überblick über das Geschehen und die Fortentwicklung des Vereins mit vielen alten Fotos beinhaltet, ist soweit fertiggestellt. Einladungen an viele Nachbarvereine gemeinsam mit uns zu feiern, sind verschickt.

Eingeleitet wird das Jahr mit dem Winterball am **17. Januar**, diesem folgt am **1. Februar** der St. Sebastianstag und am **14. Februar** die Generalversammlung, in der auch erstmals die Festschrift vorgestellt und zum Verkauf angeboten wird. Der Tag der Obristen ist am **13. März** und das Osterfeuer am **11. April**, dem am **1. Mai** das Kinderschützenfest folgt. Der Jubel-König wird am **08. August** ermittelt und erstmals ein Kaiserschießen am **14. August** ausgetragen. Dann kommt der Höhepunkt, das dreitägige Schützenfest vom **21. bis 23. August**.

Auch die A.G. für Heimatpflege und Geschichte ist voller Erwartungsfreude und bittet schon jetzt alle Marienloher, um diesem großen Fest gerecht zu werden, sich Gedanken über den **Blumenschmuck** in den Vorgärten und an den Häusern sowie dem **Fahنشmuck** zu machen, um allen Gästen ein liebens- und lebenswertes Marienloh zu präsentieren.

Foto und Text: Andreas Winkler

Aus dem Inhalt:

| | |
|----------------------------|----|
| Das Jahr der Schützen | 2 |
| Aktuelles | 3 |
| Die Hausstätte Nr. 65 | 4 |
| Der technische Fortschritt | 8 |
| Marienloh im II. Weltkrieg | 13 |

Hallo Hausfrauen u. -männer!

Kaufst du mal eine Waschmaschine ein, so kann es auch eine Miele sein.

Denn dieser Heimatbrief in Marienloh ist gesponsert von der Firma

Miele & Cie

aus Gütersloh

*Verantwortlich für den Inhalt sind die Autoren sowie der Ortsheimatpfleger
Reinhold Mertens, Bendeslo 10, Paderborn - Marienloh*

Liebe Marienloher!

Zunächst gun Dag int Hius un glücksäliges nigges Joahr!

Neben dem Schützenjubiläum ist am 19. September der fünfzigste Jahrestag der Grundsteinlegung zum Bau der Grundschule. Die Schule möchte den Jahrestag der Einweihung vom 24. September 1955 feiern.

Für dieses Jahr stehen wahrscheinlich drei Objekte an, deren Realisierung für Marienloh prägend sein werden:

- Der Bau des Rasensportplatzes im Sportzentrum an der Neuenbekener Straße, hierfür stehen im Etatentwurf 607.000,- •.
- Entscheidungen über das Frehks'sche Haus.
- Aufbau des Backhauses Fischer.

Für diese Objekte lagen bei Redaktionsschluss keine entgeltigen Entscheidungen vor.

Der Heimatabend am 22.11.2003 war ein Erfolg. Ca. 130 Personen waren anwesend. In „gemütlicher Runde“ wurden Dias, Filme und Fotos gezeigt und gute Gespräche geführt. Der Abend verlangt nach Fortsetzung.

Mit freundlichen Grüßen

R. Mentius

Ortsheimatpfleger

Persönliche Sache:

Seit Januar 1984 bin ich Ortsheimatpfleger. Ob es noch ein paar Jährchen mehr werden, entscheiden erstens die Marienloher, ob sie mich noch haben wollen und zweitens meine gestiegene berufliche Belastung, ob sie ein Ehrenamt weiterhin erlaubt.

Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



Die Hausstätte „Rustemeier - Kuhlenkamp Nr. 65“

Im Liphorn, dort wo es im Frühjahr im Bauernmarkt Rudolphi den leckeren Spargel gibt, stand in nordöstlicher Richtung der Richterhof Nr. 2. Den Inhabern dieses Hofes ging es vor knapp 200 Jahren finanziell nicht besonders gut, so dass sie ihren Hof veräußern mussten (Siehe Heimatbrief Nr. 2). Der auf diesem Hofes geborene Johannes Bernhard Rustemeier (*02.07.1770) heiratete am 03.03.1803 die Gertrud Leineweber. Sie stammte aus dem Hause Eiwekes Nr. 11. 1805 wurde diesem Ehepaar der Sohn Johannes geboren. Ein Jahr nach der Geburt baute dieses Ehepaar das heutige Haus Breker an der Detmolder Straße (Siehe Heimatbrief Nr. 36). Später war durch Tod und Wiederverheiratung diese Hausstätte und Familie in Schwierigkeiten geraten. Nach allem was geschehen war, beglich Johannes Rustemeier (*1805) die Schulden, indem er seiner Mutter 730 Taler gab.

Wie wir aus den Grundbuchveranlagungen, nachgetragen am 07.12.1866 wissen, besaß Johannes auf der Lütkenheide die Parzelle 215 mit 97 Ruthen und auf der Klusheide die Parzelle 613/64 mit 45 Ruthen. Auf der Parzelle in der Lütkenheide, dort wo heute das Mehrfamilienhaus des Anton Kuhlenkamp, Von-Haxthausen-Weg Nr. 5 steht, baute er dann 1864 ein Fachwerkhaus. Laut amtlichen Unterlagen wurde er nicht nur als Landbesitzer sondern auch als Neubauer des Hauses Nr. 65 bezeichnet. In der Einwohnerliste vom 01.12.1880 ist Johannes als alleiniger Bewohner des Hauses Nr. 65 eingetragen.

Dieser Zustand erfuhr aber schon bald eine Änderung. Im Hause Berhorst-Dannenkämper Nr. 40 hatte der Sohn Josef (*08.02.1854) nach erfolgtem Schulbesuch und einer Ausbildung als Schmiedegeselle und später als Schmiedemeister, hier im Hause Nr. 40 eine Werk-

statt eingerichtet. Nach dem sein Bruder Johannes (*1856), der auch Erbe dieser Hausstätte war, 1876 heiratete um eine Familie zu gründen, war für den Schmiedemeister Josef im Laufe der Zeit nur noch wenig Platz im Hause. Da auch er gewillt war, eine Familie zu gründen, suchte er ein geeignetes Haus mit Wohnung und die Möglichkeit, eine Schmiede einzurichten. Da der Hausherr und Besitzer des Hauses Nr. 65, der ledige Johannes Rustemeier 1882 verstorben war, bot sich für Josef Berhorst der am 27.09.1882 die Karoline Steins aus Benhausen geheiratet hatte, die Gelegenheit, dieses Fachwerkhaus zu kaufen. Er muss wohl ein guter Lehrmeister gewesen sein, denn lt. Meldeliste sind 1886 der Lehrling Georg Feldermann (*25.04.1868 in Dümpling), 1888 Bernhard Rüsing (*09.12.1872 in Wewer) und 1891 Hermann Kirchhoff aus Paderborn bei ihm in der Ausbildung gewesen.

In der Ehe Berhorst-Steins wurden vier Söhne geboren, Josef, Franz, Clemens (*21.04.1889) und Johannes (*18.05.1898). Der älteste Sohn Josef, war gerade gut 18 Jahre alt, als sein Vater Josef am 09.01.1902 im Alter von 48 Jahren verstarb. Für die Witwe Caroline geb. Steins und die 4 Kinder begann, da sie nun ohne festes Einkommen waren und das geliehene Geld für den Kauf des Hauses noch nicht abbezahlt war, eine schwere Zeit. So waren sie schon bald gezwungen, das Anwesen zu verkaufen.

1905 war es dann soweit. Maria Kuhlenkamp (*02.09.1919) weiß zu berichten, dass ihr Vater Anton Kuhlenkamp das Haus von einer Familie Berhorst aus Bad Lippspringe gekauft hat. Das bedeutet, dass Karoline Berhorst mit ihren Kindern schon nach Lippspringe verzogen war und das Haus zum Verkauf anstand.

Anton Kuhlenkamp (*17.03.1877) entstammte einer alten Neuhäuser Familie aus dem Ortsteil 'An der Thune'. Am 29.Okt. des Jahres 1888 kamen sein Vater Ignaz Kuhlenkamp *1825, seine Mutter Anna *1838 in Hövelhof und seine vier Geschwister Elisabeth *1861, Johann *1862, Heinrich *1865 und Therese *1870 als Hof- und Gutsverwalter nach Marienloh. Hier fehlte auf dem Hofe Schröder Fischer Nr. 51, wo der Betriebsinhaber Johannes Schröder schon 1873 und nun seine Witwe Caroline geb. Buschmann 1886 verstorben waren und der Hoferbe der noch ledige Johann Schröder, der auch nebenher den Beruf eines Polizeidieners ausübte, dringend Hilfe. Ist es heute der Betriebshilfsdienst, so waren es früher die Verwalter-Ehepaare, die solche Auf-

gaben übernahmen. So war die Familie Kuhlenkamp, von der einige Kinder inzwischen verheiratet waren, bis 1896 auf Fischers Hof. Nachdem der Hoferbe Johann Schröder am 07.02 1896 heiratete, und somit der Vertrag ausgelaufen war, übernahm die Familie Kuhlenkamp die Leitung des Gutes Krespohl auf dem Dören. Diesen 105 Morgen großen Hof bewirtschafteten sie, bis die heutige Familie Paul Gockel 1937 den Hof von der Schönings'schen Buchhandlung Paderborn käuflich erwarb.

So ergab es sich fast von selbst, dass der 28 Jahre alte Anton, der eine eigene Existenz gründen und heiraten wollte, auf das Kaufangebot der Frau Berhorst einging und das Haus auf der Lütken Heide kaufte. Gerade gut eingerichtet, ehelichte er am 20. März 1908 die am 25. Mai 1882 in Wülfte bei Brilon geborene Maria Brühne. In dieser Ehe wurden sechs Kinder geboren. Johann *27.12.1908, Anton, der spätere Hauserbe *02.11.1911, Heinrich *17.10.1912, Josef *09.09.1914, Theresia *05.01.1916 und die heute noch lebende Maria *02.09.1919. Anton, von Beruf Eisenbahner, kaufte im Laufe der Jahre in der Senne 4 Morgen und auf der Klusheide $\frac{1}{2}$ Morgen Land. (Auf dem Grundstück Klusheide baute später Johannes Koke seinen Landmaschinenbetrieb). So bekam die Familie Kuhlenkamp, die neben dem üblichen Federvieh eine Kuh, bis zu vier Schweine, und noch zusätzliches Pachtland bewirtschaftete, nie Langeweile.

Die Mutter geb. Brühne verstarb am 06.06.1932. Drei Jahre später wurde eine Hauserweiterung vorgenommen. In der Verlängerung des Fachwerkhhauses wurde ein massiver Anbau errichtet. Anton Kuhlenkamp verstarb im Alter von 82 Jahren am 10.07.1959. Das Erbe trat der Sohn Anton (*02.01.1911) an. Anton hatte schon Jahre zuvor am 29.07.1939 die am 09.12.1907 in Paderborn geborene Maria Kersting geheiratet. In dieser Ehe wurden 3 Kinder geboren. Anneliese verh. Schulte *1940, Anton *1944 und Marita verh. Gnade *1950. Anton war wie sein Vater auch bei der Bundesbahn beschäftigt.

1963 wurde das alte Haus von 1864 und 1935 abgerissen und zu einem Einfamilienhaus umgebaut. Anton Kuhlenkamp *1911 verstarb am 25.05.1973 und seine Ehefrau Maria geb. Kersting am 12.12.1995. Zuvor hatte der in der 3. Generation erbende Anton *1944 am 27.08.1968 die am 16.02.1949 in Salzkotten geborene Rosemarie Thiele geheiratet. Sie, die gemeinsam die zwei Kinder Andreas (*25.02.1969) und Michael (*04.02.1973) hatten, bauten 1994 das Haus

von 1963 nochmals grundlegend zu einem Mehrfamilienhaus um. So kann hoffentlich auch die vierte Generation der letzten 100 Jahre, im Schatten des ehemaligen Forsthauses des Förster Bross (erbaut um 1650, abgerissen 1967), heute im Von-Haxthausen-Weg Nr. 5, in Frieden weiter leben.

Andreas Winkler



*Haus Kuhlenkamp Nr. 65 mit dem Fachwerkhaus von 1864
und dem hinteren Anbau von 1935*

*Vorn rechts erkennbar die früher übliche Hühnerleiter über der die Hühner zum
Eierlegen und zur Nachtruhe auf ihren 'Hühnerwiemen' kamen.*

Der technische Fortschritt und Maschineneinsatz in der Landwirtschaft

Wenn wir, wie in den Heimatbriefen es oft geschieht, über das Leben auf dem Lande und der damit verbundenen Landwirtschaft schreiben, so finden wir den Grund darin, dass noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts bis zu 90% aller Marienloher in und von der Landwirtschaft lebten. Bald aber gehört die Zeit der Zeitzeugen, einer Generation, die das Althergebrachte und den technischen Umbruch im ländlich geprägten Dorf noch erlebt hat, der Vergangenheit an. Da es genügende Literatur über das Leben auf dem Lande gibt, möchte ich nicht darin verfallen, nochmals alles aufzuzählen. Ich möchte vielmehr darlegen, wie es bei uns hier Marienloh damals wie heute, in einigen Abläufen des Alltags bestellt war.

Selbstverständlich war das Rad schon erfunden, aber vieles was noch als undenkbar galt, wurde doch im Laufe der letzten gut 100 Jahre wesentlich, besonders in technischer Sicht, verändert und verbessert. Wir wissen aus Niederschriften, dass neben anderen Verbesserungen die erste von Pferden gezogene Mähmaschine, die die Sense völlig überflüssig machen sollte, von Frau Mertens-Tallmeyer 1869 angekauft und zum Einsatz kam. Für Marienloh sicher eine Sensation! Wind-Wasser- und Dampfkraft sowie der von Pferden oder Kühen im Rundlauf gezogene Göpel, unterstützten schon hier und dort in Marienloh die schwere körperliche Arbeit, aber vom elektrischen Strom hatte man hier noch keinen blassen Schimmer (Der kam erst 1912 ins Dorf).

Wenn der Landwirt mit den Pferden oder den mit Kühen bespannten eisenbereiften Ackerwagen ins Feld fuhr um seinen Acker zu bestellen, dann hatte er zumindest den hölzernen, mit einer Eisenschar versehenen Pflug, die hölzernen Eggen, einen Sack mit Saatgut und aus Leinen bestehendes Saatlaken auf dem Wagen. Das Laken wurde zum Säen an den zwei Enden zusammengeknüpft und über die Schulter gehängt, das andere Ende wurde so um den linken Arm gewickelt, dass in dem nun sackförmigen Gebilde das Saatkorn Platz fand. Im Gleichschritt wurde mit der rechten Hand gesät. Später kam dann die Saatwanne, und um 1920 die erste von der Firma Sack aus Leipzig entwickelte halbautomatische Sämaschine hinzu. Diese wiederum

wurde von einer vollautomatischen luftdruck- und auch satelliten- gesteuerten Sämaschine abgelöst.



Eine moderne Saatkombination im Besitz von Michael Meyer. Gezogen von einem 150 PS Traktor. Vorn der Packer, der die größten Erdteile (Kluten) zerkleinert, hinten die zapfwellenangetriebene Kreiselegge und die pneumatische über den Luftkessel betätigte vollautomatische Drillmaschine.

Ähnlich erging es dem hölzernen Pflug und der Egge. Der noch einfache, aber schon verstellbare Beetpflug wurde zunächst durch den Kippflug ergänzt. Dieser war insofern schon fortschrittlich, man konnte nun den Acker von einer Seite pflügen und somit hörte das Zusammen- oder Auseinanderpflügen, mit den nachteiligen tiefen Furchen oder hohen Wällen, der Vergangenheit an. Mit der aufkommenden Motorisierung in den letzten 60 Jahren in der Landwirtschaft, perfektionierte sich der Pflug erneut zu ungeahnten Einsatzmöglichkeiten. Der Winkeldrehpflug, der Volldrehpflug von einem bis zu sechs Scharen, je nach Traktorstärke und der Bodenhaftigkeit der gummibereiften Antriebsräder oder der kettenangetriebenen Raupen, schufen die Möglichkeit, die Ertragsfähigkeit dadurch zu steigern, dass jetzt bedeutend tiefer (bis zu 40 cm) gepflügt werden konnte. Neuerdings machen neue Erkenntnisse und Erfahrungen moderner Landwirte, den Pflug der auf dem Höhepunkt seiner Perfektion angekommen ist,



Ein hölzerner Pflug im Einsatz

durch pfluglose Bodenbearbeitung, mittels Kultivator schon wieder überflüssig.

Somit wird auch ein altes Rätsel außer Kraft gesetzt, das wie folgt lautete: „Vorne Fleisch und hinten Fleisch in der Mitte Holz und Eisen.“
- was ist das? Antwort: „Vorne die Pferde, hinten der Bauer und in der Mitte der hölzerne Pflug mit der eisernen Schar.“

Die hölzernen Eggen erfuhren das gleiche Schicksal. Auch hier ersetzte der eiserne den hölzernen Querbalken. Die Eggenzinken waren zwecks Schärfung und Auswechselbarkeit eingeschraubt. Die Arbeitsweise des Eggenstrich's veränderte sich. Doppelt quer wie früher üblich, ließ der Trecker auf schmalen Stücken nun nicht mehr zu und war auch wegen der Bodengleichmäßigkeit (keine tiefe Furchen und hohen Wälle) nicht mehr erforderlich. Der Rundparcours mit Pferd und Eggen, bei dem der Landwirt zumindest bei den Wendungen eine kurze Zeit stehen bleiben konnte, gehörte der Vergangenheit an. Nun, bei den fortschrittlichen Traktoren und hochmodernen Eggen wie Rüttel-Kreisel- oder fräsenähnliche über die Zapfwelle angetriebene Eggen und Geräten in Kombinationen zur Bodenlockerung und Krümelung heißt es: „Blick nach vorn und fahr geradeaus.“



Ein Bauer beim Festwalzen des Bodens mit der Glattwalze. Ein gefährliches Unternehmen, aber was riskiert man nicht alles um nicht zu laufen, 'denn schlecht gefahren ist besser als gut gelaufen' hieß früher ein Sprichwort.

Hatte man zu früheren Zeiten das Lied: „Im März der Bauer die Rösslein anspannt ...“ gerade zu Ende gesungen, begannen auch schon die Pflegearbeiten der Saaten und Hackfrüchte. Hackfrüchte nennt man die Erzeugnisse die im Laufe des Wachstums des öfteren mit der Handhacke zwecks Bodenlockerung und Unkrautvernichtung, gehackt werden mußten, wie Kartoffeln, Zucker- oder Futterrüben und das Gemüse. Selbst Getreideaussaaten wurden teilweise und wenn notwendig hand- oder maschinell gehackt, zumindest aber die üppig wachsenden Disteln wurden mit einem besonderen Messer, dem Distelstecher, beseitigt. Heute wo die chemische - Industrie fast jedes gewünschte zugelassene Unkrautvernichtungsmittel liefert, das monogame Saatgut auf dem Markt ist, finden die gute alte Hacke oder die moderne Hackmaschine auf dem Felde keine Verwendung mehr. Auch das Verziehen der Rüben, bei dem man je nach Größe des Rübenschlages oft wochen- und kilometerlang auf den Knien durch die Reihen rutschte, bleibt eine Nostalgie vergangener Zeiten.

Abgelöst wurde das wochenlange Aufsammeln der Kartoffeln im Herbst durch den Kartoffel-Vollernter. Den gleichen technischen Fortschritt erfuhren die Bergung von 'Runkeln' und Zuckerrüben. Aber auch hier muss man feststellen, dass der Anbau von Hackfrüchten bei uns in

Marienloh der Vergangenheit angehört. Den letzten Schlag Zuckerrüben sah man im Jahre 2001. Der Mais mit seiner vollkommenden technischen Aussaat und Ernte hat die Hackfrüchte überflüssig gemacht.

Bei all diesen Aufzählungen bzw. Arbeiten waren früher schon ab 3 Uhr in der Früh die Schnitter mit ihren Sensen dabei, das Gras, den Klee oder das Landsberger Gemenge zur Heu- und Futtergewinnung zu mähen. Neben dem Wenden und Haufen des Grases (Heuernte) sollte man das für die hiesige Gegend typischen Reutern nicht vergessen. Stark blatttragende Futterarten wurden zur Schonung schon kurz nach dem Anwelken auf hölzerne Dreiböcke kegelförmig, in der Mitte mit einem Luftkanal versehen, zum Trocknen gepackt um dieses je nach Witterung und Trocknungsgrad nach 2 -3 Wochen als Viehfutter für den Winter auf dem Heuboden gelagert. Für den Landwirt mit Viehwirtschaft, und das waren früher alle Landwirte, denn Bauern ohne Vieh wären früher unvorstellbar gewesen, war die Vorratswirtschaft einer der wichtigsten Abläufe des Jahres. War der Boden voll mit Rauhfutter, dann brauchte das Vieh im Winter auch kein Hunger leiden. So waren auch hier bis zum Einsatz von technischen Geräten und Maschinen, im Winter alle Arbeitskräfte mit der Versorgung und der damit verbundenen Milch- und Fleischgewinnung, beschäftigt. Erst die Melkmaschine, der Frontlader, das Gebläse, der Heuaufzug, die Schrotmühle, die Futterautomaten und vieles andere mehr, machten auch hier im Stall die Arbeit erträglicher und rationeller.

Heute tritt der Kreiselmäher in Aktion. Nach einer kurzen Anwelkphase kommt die Rundballenpresse oder der Häcksler mit Silierwagen, um das Winterfutter ohne große Nährstoffverluste fachgerecht einzulagern. Also Technik auf der ganzen Ebene. Was heute noch als modern gilt, wird vielleicht morgen schon wieder durch neue Erfindungen und Verbesserungen auf der gesamten Bandbreite abgelöst und dabei wird vergessen, dass auch dieser gewaltige Fortschritt in der Landwirtschaft schon wieder eine Arbeitskraft freigesetzt hat.

Andreas Winkler

Marienloh im II. Weltkrieg

Das Kriegsende 1945

Seit 1937 war am Rande der Senne bei Bad Lippspringe von der Deutschen Luftwaffe ein Flugfeld in Nutzung genommen und in den Folgejahren zu einem voll funktionsfähigen Flugplatz ausgebaut worden. Bedingt durch die ab 1943 stetig zahlreicher und heftiger werdenden Bombenangriffe der Alliierten auf das Reichsgebiet, war der Platz seit März 1944 zum Einsatzhafen für Jagdfliegerverbände geworden. Deren Aufgabe war es, die in großen Pulks geschlossen anfliegenden Bombergeschwader zu zersprengen, um damit den konzentrierten Angriff auf den geplanten Zielraum zu verhindern oder zumindest wirksam zu stören. Damit war der Flughafen Lippspringe mit seinen logistischen Einrichtungen zu einem hochrangigen Angriffsziel für die US Air Force und die britische Royal Air Force (RAF) geworden. Bereits 1943 waren dort Bombenangriffe erfolgt, sie hatten aber auch in Lippspringe Gebäudeschäden verursacht. Bei dem Angriff am 26. November 1944 waren allein in der Stadt Lippspringe 18 Tote und viele Verletzte zu beklagen gewesen; eine Reihe von Wohnhäusern war durch Volltreffer gänzlich zerstört worden. Bei diesen Angriffen, wie auch bei denen auf Paderborn, waren in Marienloh die Bombeneinschläge deutlich zu hören und die dadurch entfachten Brände zu sehen. Beim An- oder Abflug der attackierenden Flugzeuge überflogen diese in der Regel auch Marienloh und seine Feldflur. Häufig so tief, dass die Piloten in ihren Kabinen erkennbar waren.

„Der 7. Januar war ein Unglückstag für Marienloh,“ so beginnt der Lehrer Heinrich Nolte seine Aufzeichnungen für das Jahr 1945 in der im Stadtarchiv Paderborn archivierten Schulchronik. „Es war ein Sonntag,“ so fährt er fort. „Am Himmel hingen dicke Schneewolken. Gegen 11.30 Uhr gab es Fliegeralarm. An Gefahr dachten wohl nur wenige. Da hörte man starkes Motorengeräusch, und bald krachten die ersten Bomben“ Pastor Stracke; von 1934 bis 1955 Seelsorger in Marienloh, erinnerte sich so: *„Das Hochamt war eben beendet, als Vollalarm gemeldet wurde. Herr Lehrer Büscher aus Paderborn, der unseren Organisten im Hochamt vertreten hatte, saß mit mir im Pfarrhaus beim Kaffee. Das sind überfliegende Verbände äußerte er, als das Brummen der schweren feindlichen Flieger immer deutlicher wurde. Kaum hatte er dieses Wort gesprochen, da fielen auch schon die Bomben, und zwar in solcher Menge, daß das Pfarrhaus erzitterte und erbebte. In den Keller zu*

flüchten war zu spät; wir lagen im Flur, wo auch meine Schwester und meine Nichte in Todesangst laut beteten. Jeden Augenblick glaubten wir, das Haus stürzt ein. Etwa 20 Minuten haben wir, jeden Augenblick das Ende erwartend, da gelegen, als allmählich der Bombenhagel nachließ.“

Pfarrer Stracke wurde dann ins Oberdorf gerufen. *„Ein furchtbarer Anblick bot sich dem Auge,“* schreibt er weiter, *„als wir über die Hauptstraße eilten zu den Höfen Meyer-Kloken, Rudolphi und Tölle. Der Bauer Meyer-Kloken hatte offenbar mit seiner Familie (9 Kinder) in den Bunker von Mertens-Tallmeyer flüchten wollen, als eine Bombe das etwa 10 Meter vom Wohnhaus entfernt liegende Backhaus traf. Durch diese Bombe, bzw. durch den Luftdruck wurden der Bauer Meyer und seine Frau und sechs Kinder getötet. Dem Bauern und dessen zweitältesten Sohn Heinrich, sowie der Frau Meyer habe ich noch die heilige Ölung gespendet. Der Sohn Franz und die kleine Schwester Marianne wurden ins Krankenhaus gebracht. Der älteste Sohn Engelbert war im Arbeitsdienst. Telegraphisch wurde er heimgerufen. Am 12. Januar haben wir die Familie Meyer zu Grabe getragen unter großer Beteiligung von nah und fern.“*

Zusammen mit der Familie Meyer verlor die bei ihr arbeitende Ukrainerin Frosja Petrenko ihr Leben. Sie starb auf dem Wege ins Krankenhaus in Bad Lippspringe und wurde auch dort beerdigt. Auf dem Hofe Rudolphi (Meggers) wurden die hier beschäftigten französischen Kriegsgefangenen Eugen Marechal und Louis Roveyaz durch weitere Bomben so schwer verletzt, dass sie wenig später starben. Pastor Stracke konnte ihnen noch die heilige Ölung reichen, die sie dankbar empfangen, wie er berichtete. Die beiden Kriegsgefangenen wurden am 11. Januar, auf ihrem letzten Weg von zahlreichen Kameraden begleitet, durch einen französischen Militärg Geistlichen auf dem hiesigen Gemeindefriedhof beigesetzt.

Die Bomben hatten offensichtlich dem

Statt besonderer Anzeige!

Infolge Feindeinwirkung
 ist der Tod aus unserem
 gesegneten und glück-
 lichen Familienkreis unsere
 hochverehrten und um uns stets
 besorgten Eltern den Bauern

Franz Meyer
 geb. 13. 4. 1894, und

Frau Theresia
 geb. Rudolphi geb. 7. 10. 1894,
 sowie unsere lieben und guten
 Geschwister

Heinrich Meyer
 geb. 9. 4. 1892

Josef Meyer
 geb. 2. 11. 1899

Ferdinand Meyer
 geb. 11. 4. 1893

Theresia Meyer
 geb. 19. 3. 1894

Elisabeth Meyer
 geb. 2. 12. 1897

Wilhelm Meyer
 geb. 4. 4. 1895.

Unser Schmerz ist unermesslich.
 Was aber das Leben unserer
 Toten christlich war, so ist
 auch christlich unsere Trauer
 und unser Hoffen auf ein
 Wiedersehen. Um ein stilles
 Gebet für die seelen Toten
 bitten die Zurückverlebenden:
 Engelbert, Franz und Marianne

Mortlach, 11. Januar 1945.
 Beisetzung: Freitag, 12. Jan.,
 9.30 Uhr Pfarrkirche zu Mortlach,
 inschl. die Beerdigung.

Lippspringer Flugplatz jenseits der Strothe gegolten, in Marienloh gab es keine militärischen Ziele oder Industrieanlagen. Zielfehler der Bombenschützen führten zu dem tragischen Geschehen im Ort. Nicht verfüllte Bombenrichter am nördlichen Ufer der Lippe zeugen noch heute von den Abwürfen. Im Dorfe selbst waren Häuser beschädigt, Dächer durch die Druckwellen abgedeckt, in der Kirche große Teile der Decke eingestürzt und beide Brücken der Bahnlinie nach Bad Lippspringe erheblich beschädigt. Aufgestalltes Vieh, Schafe, Rinder und Schweine waren in beträchtlicher Zahl in ihren zertrümmerten Stallungen getötet. Für alle Marienloher war das ein entsetzlicher Schlag. Dennoch, *„gleich am nächsten Tag nach dem Angriff begann man aufzuräumen; freiwillige Helfer traten an, Kriegsgefangene wurden eingesetzt, Handwerker aus Paderborn und Lippspringe halfen, Dachziegel wurden herbeigeschafft, um die Dächer der Wohnhäuser fertig zu machen,“* beobachtete Schulchronist Nolte.

Doch dann, unter dem Datum des 17. Januar trägt Ortschronist Strottheicher in die Gemeindechronik ein: *„12.05 bis 13.15 Uhr Alarm; viele schwere Bomber überflogen von Nordwesten her unsere Flur; hier dachte jeder an eine Wiederholung des 7. Januar und floh, so gut wie das hier bei dem großen Mangel an guten Kellern oder Bunkern möglich ist, in Deckung. Türen und Fenster bebten; denn in und bei Paderborn fielen zahlreiche Bomben. Der Dom bekam in der Mitte einen Volltreffer, Portal der Jesuitenkirche entzwei, im Schildern, am Marienplatz, Arbeitsamt (damals am Turnplatz, H.S.) und Umgebung nur noch Schutthaufen, Zahl der Toten über 200.“*

Über den Luftangriff auf Marienloh zehn Tage zuvor ist außer der Todesanzeige für die Familie Meyer in der Lokalpresse nichts veröffentlicht worden, auch kein Hinweis auf die Opfer. Doch das entsprach den Direktiven des Berliner Propagandaministeriums. Über eigene Verluste oder Niederlagen - im Gegensatz zum I. Weltkrieg wurden mit Beginn des Rußlandfeldzuges 1941 keine Verluste der Wehrmacht der Öffentlichkeit bekannt gegeben - schwieg man sich aus oder verschleierte die Wirklichkeit. So wurden aus Rückzügen der Wehrmacht gemäß der verordneten Sprachregelung planmäßige Absetzbewegungen oder schlicht 'Frontbegradigungen'. Natürlich hatte diese In-, genauer Desinformationspolitik in vollem Umfang Gültigkeit für die 'Heimatfront', auch dieser Begriff gehörte zum Göbbelschen Vokabular. Wahrheitsgemäße Berichte oder gar Fotos, die die Wucht und Wirkung des Luftkrieges hätten deutlich werden lassen, konnten negative Auswirkungen auf

den Durchhaltewillen in der Heimat und bei den Soldaten an den Fronten auslösen und Defätismus provozieren.

Der Januarangriff auf Paderborn mit der hohen Zahl an Toten und Verletzten - das Standesamt beurkundete 239 Todesopfer -, sowie das Ausmaß der Sachschäden ließ sich nicht gänzlich mit Verschweigen übergehen. Zumal jeder Durchreisende schon von der Eisenbahn her, so sie denn endlich wieder fuhr, die immensen Gebäudeschäden wahrnehmen konnte. So erschienen im Westfälischen Volksblatt - das 'Amtliches Mitteilungsblatt' war - Artikel über den Luftangriff, die den Charakter von Durchhalteappellen vermittelten. Entsprechend der auch in anderen bombardierten Städten an den Ruinen in großen Lettern angebrachte Parole: Unsere Mauern könnt ihr brechen - unsere Herzen nicht! Zu der von der Partei auf dem Paderborner Westfriedhof initiierten Trauerfeier erschien am 27. Januar auf dem Vorderblatt des Westfälischen Volksblattes eine ganzseitige Todesanzeige mit den Namen der Opfer, unterzeichnet vom Gauleiter Meyer in Münster.

Eingeleitet durch massiertes Artilleriefeuer, war am 12. Januar 1945 in Mittelpolen an der Weichsel die erwartete Winteroffensive der Sowjetarmee losgebrochen. Auf deutscher Seite fehlten jegliche operativen Reserven, sodass die von sowjetischen Panzerrudeln erzwungenen Durchbrüche nicht lokalisiert und eingedrückt werden konnten. Damit geriet der gesamte Mittelabschnitt der Ostfront ins Wanken, sodass bereits Anfang Februar die Rote Armee an einzelnen Stellen die zugefrorene Oder überqueren und Brückenköpfe bilden konnten. Im Westen gelang es den Amerikanern am 7. März, die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Remagen unzerstört in ihren Besitz zu bringen, und am östlichen Ufer einen ausgedehnten Brückenkopf einzurichten.

Zur Vorbereitung ihrer Frühjahrsoffensive intensivierten die Alliierten mit Jahresbeginn im zukünftigen Operationsgebiet Westdeutschland die Zerstörung von wichtigen Verkehrseinrichtungen und den Flugplätzen. Zu ihren Zielen gehörten die Flugplätze in Lippspringe und Paderborn, sowie der dortige Haupt- und Güterbahnhof und die Eisenbahnviadukte bei Altenbeken. Schulchronist Nolte notierte hierzu: „Tiefflieger machten bei klarem Wetter die ganze Gegend unsicher; sie griffen die Züge am Musenberg, den Flughafen Lippspringe, die Straßenbahn (die von Paderborn über Marienloh nach Detmold verlief; H.S.) und Kraftwagen auf der Straße an. Am 24.II. wurde ein Militärlastwagen am Dorfausgang nach Lippspringe mit Bordwaffen angegriffen: ein Soldat tot, zwei ver-

letzt. Dabei trafen mehrere Geschosse das Haus Mertens-Tallmeyer, einige durchschlugen die Wand, verletzt wurde niemand. Der Viadukt bei Altenbeken wurde durch schwerste Bomben zerstört am 22.2..Am 23.II. neuer Angriff auf Paderborn, Gegend Schützenplatz.“

Rudolf Kiepke, heimischer Schriftsteller und Zeitzeuge, erinnert in seinem 1949 erschienenen Buch „Paderborn-Werden-Untergang-Wieder-erstehen“ an die Not und Bedrängnisse der Menschen durch den sich in den letzten Kriegswochen noch steigenden Luftterror: *„66 Monate stand die Stadt Paderborn im Kriege. Jetzt lebten in ihr die Menschen in der Angst todgeweihter Tiere, in Ihrer Seele nicht minder erschüttert als die Stadt in ihren Fundamenten. Ihren ersten Höhepunkt erreichte die Angst am zweiten Fastensonntag, dem 25 Februar.“* Zwei Tage zuvor waren wieder Bomben in der Stadt gefallen, 15 Personen hatten dadurch ihr Leben verloren. In Scharen verließen die Paderborner ‘mit Rucksäcken, Karren und Wägelchen’ ihre Stadt, um bei Verwandten oder Bekannten in den umliegenden Dörfern, auch in Marienloh, Aufnahme und Obdach zu finden. *„Die Zeit war da“* schreibt Kiepke, *„sich für das Letzte zu rüsten. Der Eindruck wuchs, daß wir das Ende des Krieges nur durch die Vernichtung hindurch erreichen sollten.“* Am 10. März erfolgte das nächste Bombardement mit 60 Opfern, von denen in einem Bunker an der Klöcknerstraße allein 22 Menschen starben. Und wieder, Voralarm am 22. März, in den Heulton der Sirenen fielen die Luftminen. Im Gegensatz zu üblichen Sprengbomben waren Luftminen relativ dünnwandige Minen-Bomben mit einem übergroßen Sprengstoffanteil von 70% des Gesamtgewichtes, der oberirdisch immense Druckwellen zur Zerstörung ganzer Gebäudekomplexe erzeugte. Der Pilotenjargon der RAF sprach deshalb vom „Blockbuster“ oder Wohnblockknacker. Die ungeheuren Luftdruckwellen der detonierenden Minen töten und zerstören alles auf ihren Wege. Rudolf Kiepke gibt der Ohnmacht der Menschen in dieser Lage mit diesen Worten Ausdruck: *„Von der Wucht dieser vernichtenden Schläge getroffen, zermürbt von der Unsicherheit, ermüdet von den schlaflosen Nächten sagten damals viele: Lieber tot als leben.“*

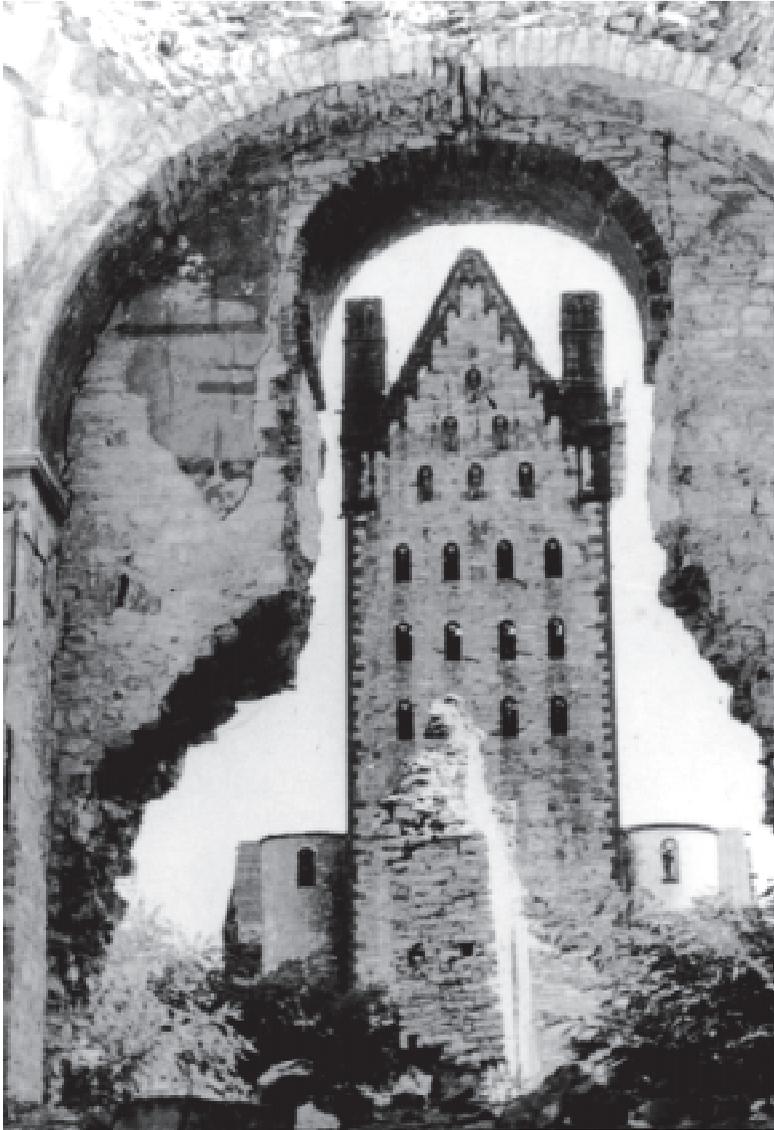
Palmsonntag 1945, dem 25. März, gelang den amerikanischen Panzerverbänden der Ausbruch aus dem Brückenkopf bei Remagen. Begünstigt dadurch, dass auf der deutschen Seite keine geschlossene Abwehrfront mehr bestand und lediglich durch vereinzelt örtlichen Widerstand von hastig aufgestellten Alarmeinheiten zeitweilig auf ihrem Vormarsch aufgehalten, erreichte die 3. US Panzer Division bereits am 26. Altenkirchen im Westerwald. Tags darauf stand ihre Spitze in Dillenburg

in Nordhessen.

„Als der Nachmittag des 27. März zu Ende ging, heulten die Sirenen zum letzten Akt des grausigen Dramas, aus dem die Stadt Paderborn als eine brennende, rauchende Ruine hervorgehen sollte,“ schreibt R. Kiepke zum Untergang der Domstadt. *„Die Toten vom 22. März waren noch nicht alle geborgen und begraben, da kam am 27. III. der 5. und fürchterlichste Großangriff auf Paderborn,“* berichtet Schulchronist Nolte. Hierzu recherchierte F.G. Homann: *„An diesem Kardienstag griffen 266 schwere Lancaster-Bomber (viermotorige Flugzeuge, H.S.) der RAF und vier Mosquitos (zweimotorige Schnellbomber H.S.) als Pfadfinder, Paderborn an: Sie sollten das Aufmarschgebiet, Straßensperrungen und Eisenbahnverbindungen zerstören. Zwischen 17.24 und 17.40 Uhr warfen die Engländer 687 Tonnen Sprengbomben, 568 Tonnen Brandbomben. Zum Angriffsergebnis hieß es: die Stadt einschließlich der Randgebiete sind durch Feuer zerstört.“* Die in den damaligen Randgebieten der Stadt - an der Elsener und der Driburger Straße - liegenden weiträumigen Kasernenanlagen erlitten bei den Angriffen keine nennenswerten Schäden, auch keine Brandschäden.

Fünf Tage zuvor, bei der Detonation der gewaltigen Luftminen in Paderborn, hatten in Marienloh die Häuser förmlich in ihren Grundmauern gebebt. Treffend hatte die damalige Umgangssprache den Begriff „Erdbebenbombe“ für diese Bombenart geprägt- Angesichts des Infernos am Nachmittag des 27. März in kaum 5000 Meter Entfernung von der Kernstadt packte die Menschen im Ort fassungsloses Entsetzen. Zumal der Anflug der in mehreren dicht aufeinanderfolgenden Wellen fliegenden Lancaster-Bomber und der sie begleitenden Jagdflugzeuge unmittelbar über das Dorf erfolgte. Die Erschütterung über den Untergang der Domstadt spricht noch aus den Sätzen des Augen- und Ohrenzeugen Johannes Strothteicher: *„Am 27. März fünfter Großangriff auf Paderborn; um 17 Uhr überflogen zahlreiche Flieger unser Dorf in Richtung Paderborn. In Paderborn fielen zahlreiche Spreng- und Brandbomben, die Stadt glich bald einem grauenhaften Feuermeer: mit Ausnahme der St. Georgs- und Bonifatiuskirche sind alle Kirchen ausgebrannt, auch der Domturm, das Wahrzeichen Paderborns, ist eingestürzt; alle Krankenhäuser in der Stadt sind zerstört, die Zahl der ausgebrannten und zerstörten Wohnungen kaum zu zählen. Die Zahl der Toten und unter den Trümmern begrabenen wird kaum genau festgestellt werden können. Trotz der schnell herangeführten Feuerwehren sah man bis zum anderen Morgen die schauerlich rote Feuersglut. An den folgenden Ta-*

gen boten die Straßen, die aus Paderborn hinausführten, ein trauriges Bild. Väter und Mütter mit ihren Kindern und dem Wenigen, das sie noch gerettet und auf Fahrrädern, Kinderwagen, Handkarren, kleine Bollerwagen und Lastkraftwagen planlos gepackt hatten, suchten eine Bleibe.“ Schulchronist Nolte zu diesem Unglückstag: „Nach einigen Stunden kamen die ersten Flüchtlinge, das Klassenzimmer der neuen Schule (Mädchenschule H.S.) war Auffangstelle, viele Familien nahmen schon



Blick aus dem Altarraum der zerstörten Abdinghofkirche auf den Domturm

am Abend Ausgebombte auf. Bald wohnten in Marienloh ebenso viele Flüchtlinge wie Einheimische. Im Hause Mollet Nr. 21 wurde für die Flüchtlinge gekocht, Lebensmittel wurden ausgeteilt. Der Bäcker konnte nicht so viel Brot schaffen wie gefordert wurde, da kein Strom da war. Der Andrang wurde so stark, daß der Bäcker es nicht allein schaffen konnte bei der Verteilung. Nur auf Haushaltsausweis gab es Brot.“ Der vernichtende Angriff am 27. März wurde im offiziellen Wehrmichtsbericht aufgeführt, ebenso wie schon die vorausgegangenen schweren Luftangriffe vom 17. Januar und 22. März 1945. Insgesamt hatte das Standesamt der Stadt Paderborn 827 durch Bomben umgekommene Männer, Frauen und Kinder beurkunden müssen.

Nur 48 Stunden später, Gründonnerstag, hatte die amerikanische Panzerspitze den Forst Böödeken, 20 km südlich Paderborn, erreicht. Zur gleichen Zeit waren die im Sennelager zur Umschulung auf Tiger Panzer sich dort befindenden Truppen, unter ihnen Einheiten der Waffen SS, alarmiert und in Richtung Borchlen in Marsch gesetzt worden. Diesen gelang es, in den sich am Karfreitag in diesem Raum entwickelnden Panzergefechten der 3. US Panzer Division (Pz.Div.) empfindliche Verluste zuzufügen. Um die siegesgewiss vordrängenden Amerikaner aufzuhalten, waren jedoch die hastig zusammengestellten deutschen Kampfgruppen zu schwach, zumal ein Großteil der hier eingesetzten Soldaten aus eben einberufenen Rekruten ohne abgeschlossene Grundausbildung bestand. Ostersonntag, dem 1. April, hatten Teile der 3. US Pz.Div. sich vor Lippstadt mit der Vorausabteilung der vom Münsterland her vordringenden 2. US Pz.Div. getroffen, und damit den Ruhrkessel geschlossen. Nach der Einnahme von Paderborn änderte die gesamte 3. Pz.Div. ihre Angriffsrichtung über Warburg zur Weser hin. Gleichzeitig erhielten gepanzerte Aufklärungsgruppen der 8. US Panzer Division den Auftrag, den Ostsrand des Ruhrkessels nördlich von Paderborn zu erkunden. Dabei erreichten sie die Senne.

Nach dem Fall Paderborns am 1. April erwartete man in Marienloh den Vorstoß der amerikanischen Panzerspitze von dort her kommend. Darum waren am Ortsausgang nach Paderborn neben der Detmolder Straße deutsche Panzerkampfwagen in Stellung gegangen, die aber zur großen Erleichterung aller im Dorfe schließlich wieder abgezogen wurden. Pastor Stracke erlebte den Einmarsch der Amerikaner am 3. April 1945, die entgegen aller Erwartung von Lippspringe her anrückten, so: *„Am Osterdienstag habe ich den ersten Panzerwagen „aufgehalten“. Ein baumlanger amerikanischer Soldat sprang vom Panzerwagen herunter, mit*

einer Maschinenpistole in der Hand stand er vor mir und fragte, ob Soldaten im Ort wären. Auf meine verneinende Antwort ließ er den Panzer weiterfahren und trottete neben mir her, bis in der Nähe des Hauses Johannes Deppe deutsche Uniformen sichtbar wurden. Aufgeregt fragte er, ob das Soldaten wären. Auf die verneinende Antwort von mir ging weiter. Sechs Mann von der Polizeiwache des Wasserwerkes in der Senne waren ausgerückt, weil ihnen die Lage dort kritisch wurde; sie mußten mit „Hände hoch“ durch das Dorf bis zum Hause Tuszynski marschieren. Dort wurden sie „einquartiert“ mit der Weisung, bis zum Abend zu bleiben. Diesem Befehl kamen die Wächter des Wasserwerkes aber nicht nach. Sie türmten schon im Laufe des Nachmittags nach allen vier Windrichtungen. Parole Heimat!“

Lehrer Nolte beobachtete auch den von Pastor Stracke beschriebenen Vorgang: *„Am Dienstag, 3.IV., gegen 11.30 Uhr rollte ein amerikanischer Panzerspähwagen von Lippspringe her in M. ein. Marienloh war in der Hand des Feindes ohne Kampf.“* Zur eigentlichen Inbesitznahme des Dorfes durch amerikanische Truppen am folgenden Tage fährt er dann fort: *„Mittwoch, 4.IV.; gab es amerik. Einquartierung. Beide Schulhäuser, Mertens Nr. 1, Tölle, Deppe, (Nr.) 6, Mollet, Müller, Koch. Strohtheicher, Winkler, Meyer (Nr.) 49, Schröder, Nowak und Franz Schlenger mußten geräumt werden, auch das Schloß und Johannes Schäfers (Nr.)81 und Helle. Das war eine böse Überraschung. Mit den unentbehrlichen Sachen kamen wir beim Nachbarn Franke unter. Einige Familien schliefen in der Sakristei.“* Nach Jahren der Lebensmittelrationierung in Deutschland konnte Nolte über die Versorgung der fremden Soldaten nur stauen: *„Auf dem Schulhof standen schwere Lastwagen. Auf der Scheune wurde gekocht. Da sahen wir, wie gut die amerikanischen Soldaten gepflegt wurden.“* Ebenso beeindruckte die Vollmotorisierung der US Armee: *„Ununterbrochen fuhren in den nächsten Tagen die Panzer und Wagen durch, jeder Wagen mit MG (Maschinengewehr H.S.) gegen Flieger.“* Auch Pastor Stracke imponierte der immense Kraftfahrzeugbestand der US Verbände: *„Unendlich viele Autos mit Geschützen und Soldaten wurden zum Osten befördert, alles USA.“*

Mit der Besetzung Marienloh's hatte zur großen Erleichterung aller die ständige Luftbedrohung durch die Alliierten geendet, Aktivitäten der deutschen Luftwaffe waren dagegen kaum zu befürchten, sie war nicht mehr existent. In dem Vierteljahr von Januar bis zum 30. März hatte der Ortschronist 63 mal Vollalarm, bei Tag und bei Nacht, in den Alarmkalender eintragen müssen. Doch der Krieg war noch nicht beendet. Im Ruhr-

kessel, der mit der Einnahme Paderborns geschlossen war, hielten die Kämpfe noch an. Dazu der Schulchronist: *„In der Ferne, im Osten und im Westen, hörte man Kanonendonner.“*

Erst mit der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 hatten in Europa die Kampfhandlungen ihr Ende gefunden. Zu den letzten Kriegswochen und der unsäglichen Steigerung von Leiden und Lasten für die Menschen, vor allem auch der Zivilbevölkerung, hat Johannes Strothteicher in der Gemeindechronik seine Eindrücke wiedergegeben: *„Unsere Straße, die in den Jahren 1842-1944 von Paderborn nach Detmold gebaut wurde, und zu den Hauptverkehrsstraßen vom Westen nach Osten gehört (die Reichsstraße Nr. 1, Aachen, Berlin, Königsberg, H.S.) hat wohl noch nie in so kurzer Zeit so viele und verschiedenartige Verkehrsmittel gesehen wie in den Monaten April und Mai 1945. Vor dem Kriege sah man neben der Elektrischen an schönen Sommersonntagen Nachmittagen viele Personenautos - in 30 Minuten 150 Stück - die ihre Insassen auf kurze Zeit in die grünen Wälder der Egge oder des Teutoburger Waldes bringen wollten. Diese Wagen für Zivilpersonen sind längst von der Straße verschwunden; sie sind von der Wehrmacht beschlagnahmt oder haben keinen Treibstoff mehr. In den Monaten Januar bis April sah man häufig 3 bis 5 Wagen mit einem Drahtseil aneinander gekoppelt, die dann von einem Wagen, der noch Treibstoff hatte, weiter geschleppt wurden. Seit der Zerstörung Paderborns fährt auch keine Elektrische mehr. Statt dessen sieht man seit dem 3. April endlose Reihen von amerikanischen Militärwagen, Personenwagen, Lastkraftwagen, Panzern und Geschützen. An den Seiten der Straße und auf dem Fuß- und Fahrradweg gehen und fahren Flüchtlinge; mit ihrer geringen geretteten Habe vom Westen nach Osten. Seit Mai änderte sich die Richtung der Flüchtlinge; endlose Reihen kehren wieder heim nach dem Westen, Fahrräder, kleine Bollerwagen, zweirädrige Handkarren, Wagen mit mageren Pferden bespannt. Ein vielbegehrtes Beförderungsmittel sind gebrauchte Kinderwagen; leider versagen diese bei der geringsten Überladung den Dienst - Achsenbruch - die ganze traurig ansehende Karawane gerät ins Stocken.“*

Das Ende der Kriegshandlungen wurde uneingeschränkt von allen, Siegern und Besiegten und das aus vollem Herzen begrüßt. Doch während die einen ihrer berechtigten Freude in offiziellen und privaten Siegesfeiern Ausdruck geben konnten, waren die anderen vor allem deshalb erleichtert, weil die in den letzten Monaten des Krieges immer unerträglicher gewordene Bedrohung an Leib und Leben durch Bomben- und

Tieffliegerangriffe ihr Ende gefunden hatte. Jedoch, wie für sie das Leben weiter gehen könnte oder sollte, das wusste niemand zu sagen. Mit dem Einmarsch der Sieger galt neues Recht, - Besatzungsrecht.

Die Situation der Besiegten war düster. Über die Zukunft vermochte sich kaum jemand Gedanken zu machen, zu bedrückend war die Gegenwart, die täglichen Nöte jedes einzelnen. Die meisten lebten buchstäblich von der Hand in den Mund. Gerüchte ersetzten Nachrichten. An die Stelle der bis dahin verfügbaren Informationsquellen, Presse und Rundfunk, waren per Aushang die Verordnung und Auflagen der Besatzungsmacht getreten. Die Eisenbahn, die Post und natürlich die Polizei funktionierten oder existierten nicht mehr. Überdies machten herumvagabundierende ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf der Suche nach Beute Land und Leute unsicher.

Zu all dem quälte viele die Fragen: hatten der Ehemann, der Vater, Sohn oder Bruder als Angehörige der Wehrmacht die Endphase des Krieges auch überlebt? Befanden sie sich in Ost oder West in Gefangenschaft, wann kamen sie nach Hause? Diese Ungewissheiten belasteten zusätzlich bei der Bewältigung der täglichen Schwierigkeiten. Auch Kriegsgefangene aus Marienloh kamen erst nach Jahren hinter Stacheldraht in die Heimat zurück.

Henner Schmude

Quellen:

Gemeindechronik Marienloh Band II.; Stadtarchiv Paderborn

Schulchronik Marienloh Band II.; Stadtarchiv Paderborn

F.G. Hohmann Das Ende des zweiten Weltkrieges im Raum
Paderborn; Westf. Zeitschrift 130. Band 1980

R Kiepke PADERBORN Werden-Untergang-Wiedererstehen
Paderborn 1949

J. Stracke Aufzeichnungen 1945

H.G. Wichert „Primadonna meldet“ in Warte Nr. 45/1985

J. Friedrich Der Brand, München 2002

Die Kriegsjahre 1939 - 1944 sind in den bereits erschienenen Heimatbriefen Nr. 62, 63 und 64 vom Verfasser dargestellt worden.

Nachtrag: Im Heimatbrief Nr. 63 sind durch einen Übertragungsfehler Angaben aus der Schulchronik Marienloh falsch, resp. unvollständig wiedergegeben worden. Es muss auf Seite 2 heißen: Josef Düsterhaus (Rekers), gefallen am 9.5.1942, 60 km nordöstlich von Rschew; Heinrich Düsterhaus (Rekers) fiel am 22.8.1942 in den Kämpfen um Rschew. H.S.